

Andreas Heusler

„Vergesst uns nicht ...“¹ – Dr. Elisabeth Kohn (1902–1941)

Die Erfahrung von Vergangenheit wird durch die Geschichten von Menschen vermittelt. Strukturen, Daten, Ereignisse, Institutionen etc. sind allenfalls mittelbare Zeugen der Vergangenheit. Konkret wird Geschichte, wenn wir uns den in ihr handelnden Menschen annähern, ihre Biografien – individuelle wie auch kollektive – rekonstruieren und dabei aus unterschiedlichen Blickwinkeln Fragen nach den Bedingungen ihres Alltagslebens und den Beweggründen, Grenzen und Möglichkeiten ihres jeweiligen Handelns stellen. Biografien können so zu einem Schlüssel für die Geschichte *en générale* werden. „Im besten Fall“, so Tobias Winstel, „ist eine Biographie eine literarisch anspruchsvolle Darstellung, in der sich politische Strukturgeschichte und individuelle Lebensgeschichte miteinander verschränken – wie im ‚echten‘ Leben auch.“²

Mit Blick auf die Verfolgungsgeschichte von Jüdinnen und Juden während der NS-Zeit und der Rekonstruktion von jüdischen Biografien leiten uns vor allem zwei Gedanken: Wir möchten uns selbst die Ereignisse der Vergangenheit verständlich machen. Oder mit anderen Worten: Wir sind angetrieben vom Wunsch, das Unbegreifliche des Völkermords und der Schoa zu begreifen. Und wir möchten aus Empathie mit den von Verfolgung und Mord betroffenen Menschen diesen ihre Geschichte zurückgeben. Denn das NS-Regime hat ihnen nicht nur ihren Platz in der Gesellschaft, ihre Heimat, ihren Besitz und am Ende ihr Leben genommen. Das NS-Regime hat nichts unversucht gelassen, auch die Erinnerung an sie auszulöschen. Unser Bemühen, die Geschichte dieser Menschen zu schreiben, ist ein sichtbares Zeichen gegen eine staatlich verordnete *damnatio memoriae*.

¹ Das Zitat stammt aus einem Brief Elisabeth Kohns vom 20. September 1941 an das befreundete Ehepaar Hirschberg in den USA, abgedruckt in der Ausstellung „Anwalt ohne Recht“ (www.anwalt-ohne-recht.de/Panels_neu_13_24.pdf, [zuletzt aufgerufen am 30.12.2023]).

² Tobias Winstel: Der Geschichte ins Gesicht sehen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25–26 (2010), S. 41–46, hier S. 44.

Wenn wir die Geschichten der von Verfolgung und Gewalt betroffenen Menschen erzählen und ihnen damit einen Teil ihrer Würde zurückgeben, dann dürfen wir sie dennoch nicht nur als Opfer sehen. Denn: Opfer zu sein war nicht ihre Wahl. Opfer zu sein wurde ihnen mit perfider Bösartigkeit aufgezwungen. Opfer zu sein ist eine Zuschreibung, die diese Menschen nur partiell repräsentiert, die ihnen daher nicht gerecht wird. Vergessen wir nicht: Ihr Leben war weit mehr, als den Schikanen und mörderischen Aktivitäten des NS-Regimes ausgeliefert zu sein.

Es gab schließlich ein „Davor“, ein anderes Leben, das 1933 gewaltsam gebrochen wurde. In diesem „Davor“ erlebten die von Gewalt und Verfolgung Betroffenen ihren privaten und beruflichen Alltag anders als nach der Zäsur 1933. Sie waren nicht als Bürger zweiter Klasse abgestempelt. Sie interessierten und begeisterten sich für Kunst, Musik, Theater, Literatur, Kino, Sport, Fotografie, Bergsteigen und vieles anderes mehr. Sie gingen in Schulen und hatten Lehrer und Klassenkameraden. Sie hatten Berufe, die sie gemeinsam mit Arbeitskollegen ausübten. Sie hatten Nachbarn und es gab Geschäfte, in denen sie regelmäßig einkauften. Oder sie führten selbst Geschäfte, in denen ihre Nachbarn und andere regelmäßig einkauften. Sie waren Teil eines sozialen Gefüges, ihr alltägliches Lebensumfeld war ihre Stadt, ihre Gemeinde. Sie alle leisteten einen Beitrag zu ihrer Stadtgesellschaft: als Angestellte und Arbeiterinnen, als Ärzte und Anwälte, Unternehmer, Händler, Handwerker und Hausfrauen. Sie kümmerten sich um ihre Kinder und um die Schwachen in ihrer Familie oder in ihrer Nachbarschaft. Sie feierten Familienfeste und besuchten Museen, Konzertsäle und Lichtspieltheater. Sie engagierten sich in Vereinen beim Sport oder anderen Aktivitäten. Viele waren kreativ, waren künstlerisch tätig. Manche waren berühmt, ihr Name besaß möglicherweise sogar internationale Reputation.

Blicken wir auf Elisabeth Kohn. Sie wurde am 11. Februar 1902 in München geboren. Ihr Vater Heinrich Kohn, 1866 in der bayerischen Hauptstadt geboren, war selbständiger Kaufmann und Inhaber einer Getreide- und Futtermittelgroßhandlung. Die Mutter Olga, geb. Schulhöfer, stammte aus Würzburg,

1 Elisabeth Kohn, um 1930



2 Porträt der Elisabeth Kohn angefertigt von ihrer Schwester, der Künstlerin Maria Luiko [Verbleib unbekannt], um 1937, Öl auf Leinwand



wo sie nahezu ihre gesamte Jugendzeit verbracht hatte.³ Olga und Heinrich Kohn heirateten im März 1900 und wohnten seitdem in der Elvirastraße 3 im Münchner Stadtteil Neuhausen. Hier kamen auch beide Töchter zur Welt, nach Elisabeth im Jahr 1904 Marie Luise, die später unter dem Künstlernamen Maria Luiko von sich reden machen sollte.⁴ Die Familie Kohn lebte in gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen. Über die politische und religiöse Orientierung von Olga und Heinrich Kohn ist nichts bekannt. Ihre Identifikation mit dem Judentum war vermutlich eher locker und unverbindlich, andernfalls hätten sie ihre Tochter Elisabeth 1910 wohl nicht bei der Klosteschule der Englischen Fräulein in Aschaffenburg angemeldet. Die Bildungswege von Elisabeth und Marie Luise machen deutlich, dass den Eltern daran gelegen war, den Töchtern eine gute schulische Ausbildung zu geben, um ihnen später einen selbstbestimmten, auch akademischen Berufsweg zu ermöglichen. Seit 1912 besuchte Elisabeth die „Schule für höhere

Töchter“ in der Luisenstraße in München – das spätere Luisengymnasium –, wo sie im April 1921 die Reifeprüfung ablegte.⁵ Da die Schule einen ausgezeichneten pädagogischen Ruf genoss und in religiöser Hinsicht als liberal und offen galt, war der Anteil jüdischer Schülerinnen am Luisengymnasium vergleichsweise hoch. Aufgrund der zentralen Lage war die Schule auch aus den weiter entfernten Stadtvierteln gut erreichbar. Erika (1905–1969) und Elisabeth Mann (1918–2002), die Töchter von Katia und Thomas Mann, verbrachten hier ebenso ihre Schulzeit wie die spätere kommunistische Aktivistin Olga Benario (1908–1942) und Gabriella Rosenthal (1913–1975), die aus einer renommierten Antiquarsfamilie stammende erste Ehefrau von Schalom Ben-Chorin (geboren als Fritz Rosenthal). Auch Elisabeth Kohns Schwester Marie Luise war Schülerin des Luisengymnasiums.

³ Zur Biografie von Olga Kohn (verfasst von Ingrid Reuther): www.erinnerungswerkstatt-muenchen.de/biografien/olga-kohn [zuletzt aufgerufen am 28.12.2023].

⁴ Diana Oesterle: „So süßlichen Kitsch, das kann ich nicht“. Die Münchener Künstlerin Maria Luiko (1904–1941). München 2009.

⁵ Ausweislich des Lebenslaufs der Inaugural-Dissertation von 1924, Digitalisat epub.ub.uni-muenchen.de/29628/ [zuletzt aufgerufen am 28.12.2023].

Das Abitur ermöglichte Elisabeth Kohn zu Beginn der 1920er Jahre die Immatrikulation an der Ludwig-Maximilians-Universität in den Fächern Philosophie und Rechtswissenschaft – ein für junge Frauen in der damaligen Zeit keineswegs alltäglicher akademischer Karrierestart. Erst seit wenigen Jahren, seit 1903, waren in Bayern Frauen offiziell zum Universitätsstudium zugelassen. Der Anteil von weiblichen Studierenden war demnach im Jahr 1921 überschaubar.⁶ Während wir über die Schülerin Elisabeth Kohn kaum etwas wissen, tritt uns die Studentin als vielseitig interessierte und lernbegierige junge Frau entgegen. Wir begegnen Elisabeth Kohn auf der Suche nach intellektuellen Herausforderungen, die von der universitären Welt viel erwartete. Eindimensionales Denken war ihr fremd, sie blickte weit über den philosophischen und juristischen Tellerrand ihrer Studiengebiete hinaus. Ihr thematisch breit und interdisziplinär angelegtes Interessensspektrum wollte Elisabeth in alle Richtungen befriedigen. Daher besuchte sie Lehrveranstaltungen in den unterschiedlichsten Fächern, suchte den Austausch und Inspiration bei Gelehrten anderer Disziplinen – darunter Anatomie bei Adele Hartmann, Altphilologie bei Berthold Maurenbrecher, Philosophie bei dem Husserl-Schüler Moritz Geiger, Psychologie bei Richard Pauli sowie Pädagogik und schließlich auch Kunstgeschichte bei Heinrich Wölfflin, letzteres möglicherweise angeregt durch ihre künstlerisch ambitionierte Schwester Marie Luise. Bei der Wahl der Studienthemen und Lehrenden traf sie ihre Entscheidungen zweifellos bewusst. Der Kontakt zur Medizinerin und Privatdozentin Adele Hartmann (1881–1937), der ersten im Deutschen Reich habilitierten Frau überhaupt (1918), war sicherlich nicht zufällig, sondern kann auch als klares Statement Elisabeth Kohns für die Gleichberechtigung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb gedeutet werden.⁷

Im Sommer 1924 legte die damals 22-Jährige an der Philosophischen Fakultät der LMU eine Dissertation vor und wurde mit ihrer Arbeit über „Meinongs Wertlehre in ihrer Entwicklung“ erfolgreich promoviert. In ihrer Promotionsarbeit beschreibt und diskutiert Elisabeth Kohn die an individuellen

⁶ Dazu allgemein: Hiltrud Häntzschel, Hadumod Bußmann: Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern. München 1997.

⁷ Christiane Wilke: *Adele Hartmann – die erste Professorin*. In: Forschen, Lehren, Aufbegehren: 100 Jahre akademische Bildung von Frauen in Bayern. München 2003, S. 33.

Gefühlskategorien orientierte Wertlehre des heute weitgehend vergessenen österreichischen Philosophen Alexius Meinong (1852–1920), einer, der, wie sie schreibt, „scharfsinnigsten und originellsten Denker der neuesten Zeit“.⁸ Ihr wichtigster akademischer Lehrer und „Doktorvater“ war Erich Becher (1882–1929), der seit 1916 den Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie innehatte. Am Lehrstuhl Becher lernte Elisabeth Kohn auch den jungen Musikwissenschaftler Kurt Huber (1883–1942) kennen, der in jenen Jahren Assistent von Becher war und später vom NS-Regime als Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ ermordet wurde.⁹

Diese Lebensphase, die letzten Schuljahre Elisabeths und ihre Studienzeit, war geprägt von besorgniserregenden innenpolitischen Wirren und verstörenden Umwälzungen. Weltkrieg und Niederlage, Revolution, Rätezeit und Gegenrevolution, soziale Nöte, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Inflation hatten aus München einen zerbrechlichen und in seiner inneren Statik höchst fragilen Mikrokosmos gemacht. Politische Polemik, ideologische Propaganda und Gewalt auf den Straßen gefährdeten den Zusammenhalt der Stadtgesellschaft, das urbane Leben wurde mehr und mehr zu einem leicht entflammabaren Konfliktfeld. München war mit dem blutigen Ende der Räterepublik zu einem Anziehungspunkt für antidebaktrische und radikale republikfeindliche Kräfte geworden. Die Umgestaltung Bayerns zu einer autoritären „Ordnungszelle“ unter Gustav von Kahr gab der prekären Atmosphäre aus Intoleranz und Antisemitismus neue Impulse. Die Wirren der auf den November 1918 folgenden Monate hatten in der Bevölkerung zudem eine tiefgreifende Verunsicherung und nachhaltigen Pessimismus gegenüber dem Projekt Demokratie erzeugt. Verunsicherung und Pessimismus wiederum offerierten rechts-extremen und reaktionären Hetzern leicht zu besetzende Positionen für demagogische Fundamentalkritik und Radikalposition gegen den neuen Staat. Und wie in einer endlosen Impulsschleife trieb die aggressiv-gewalttätige Präsenz der Demokratiefeinde die Beunruhigung, von der sie profitierten,

⁸ Elisabeth Kohn: Meinongs Wertlehre in ihrer Entwicklung, Diss. Masch. Manuskript 1924, S. 3; Digitalisat epub.ub.uni-muenchen.de/29628/ [zuletzt aufgerufen am 28.12.2023].

⁹ In der Danksagung ihrer Dissertation erwähnt Elisabeth Kohn eine Reihe von Professoren und Dozenten, die sie als ihre „Lehrer“ bezeichnet, darunter auch einen nicht näher zu identifizierenden „Huber“.

selbst mit voran.¹⁰

Nicht nur die revolutionären Turbulenzen während der Jahreswende 1918/19 und der extreme Links-Rechts-Ausschlag des politischen Pendels bildeten in der bayerischen Hauptstadt wirkungsmächtige Faktoren für das Klima der frühen 1920er Jahre. Auch der Militarismus, der den ritualisierten Gestus des Kasernenhofs und ein fortschrittsfeindliches, chauvinistisches Weltbild kultivierte, lebte nach dem Ende der Monarchie ungebrochen fort. Das Festhalten an autoritären, soldatischen Einstellungen und die anhaltende Idealisierung, nicht selten religiöse Überzeichnung des Kriegserlebnisses trugen entscheidend zur Schwächung der auf zivilen Grundwerten gegründeten Weimarer Republik bei. In weiten Teilen der Münchner Bevölkerung genossen zweifelhafte Weltkriegsstrategen wie Erich Ludendorff und Paul von Hindenburg Verehrung und Kultstatus. Ludendorff, der wohl populärste Verfechter der „Dolchstoßlegende“, bewohnte seit 1920 eine Villa im Münchner Süden. Er wurde zur Leitfigur der Republikfeinde und scharte in München das radikal-völkische Milieu um sich.

So wurde München in den frühen 1920er Jahren zu einem Zentrum der Gegenrevolution. Wie Pilze schossen hier seit 1919 republik- und demokratiefeindliche Gruppierungen, Organisationen und Parteien aus dem Boden, die Anschluss an die autoritären Ideale der Kaiserzeit suchten. Trotz des alliierten Reichswehrverbots konnten sich zahlreiche bewaffnete Gruppen etablieren, die nach einem soldatischen Kastensystem und dem Prinzip von Befehl und Gehorsam funktionierten. Eine allgegenwärtige Präsenz von paramilitärischen Organisationen prägte das Alltagsleben und die politische Kultur in der Stadt. Schon am Namen war die reaktionäre Orientierung dieser Zusammenschlüsse ablesbar: „Thule-Gesellschaft“, „Bund Wiking“, „Bund Oberland“, „Reichskriegsflagge“, „Bayerischer Ordnungsblock“ und „Bund Bayern und Reich“ waren die wohl prominentesten Verbände, die sich hinsichtlich Anhängerschaft und politischer Akzentuierung zwar durchaus voneinander unterschieden, aber in der kompromisslosen Ablehnung von Demokratie und Parlamentarismus ihren gemeinsamen und verbindenden Nenner fanden.

Die von Kriegserfahrung und Militarismus geprägte Gesellschaft empfand die zunehmende Brutalisation und Verrohung

¹⁰ Dazu Michael Brenner: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918 bis 1923. Berlin 2019.

der politischen Auseinandersetzung als nicht weiter besorgnisregend. Bewaffneter Straßenkampf, Massenaufmärsche, uniformierte Schlägertrupps, Gewalt und Mord wurden zu gängigen Mitteln der politischen Auseinandersetzung und zu bevorzugten Instrumenten extremistischer Kräfte.¹¹ Von großen Teilen der Bevölkerung gleichgültig hingenommen, wurde das gesellige „Bierarkadien“ zu einem beklemmenden Aufmarschplatz für gewaltbereite und bewaffnete Uniformierte und zur Bühne für menschenverachtende Demagogen, die mit sich überschlagender Stimme die „nationale Ehre“ beschworen, die instinktischer Hass und Aggression predigten und mit gespenstischer Eilfertigkeit die gesellschaftlichen Segregationsprozesse vorantrieben. München, die Stadt der Widersprüche und Gegensätze, durchlebte jetzt eine dramatische Metamorphose, bei der die Reaktion die Moderne nachhaltig überlagerte, das kleingeistige Spießertum die weltoffene Urbanität endgültig verdrängte, die freiheitliche Toleranz zugunsten eines bösartigen Chauvinismus auf der Strecke blieb. Die sprichwörtliche Münchner Gemütlichkeit wurde mit bornierter Verbissenheit, die Toleranz der *Liberalitas Bavaria* mit Verlustängsten und Deklassierungsszenarien verrechnet.¹²

Wie diese für Zeitgenossen außerordentlich wirkmächtigen Zustände und Entwicklungen die innere Haltung und die politische Orientierung von Elisabeth Kohn beeinflusst und geprägt haben, lässt sich nur erahnen. Entschieden links und liberal, selbstbewusst demokratisch, sozial denkend und handelnd, modern eingestellt – das sind treffende Zuschreibungen für Elisabeth Kohn. Der Chauvinismus der Bierkeller und die rassistische Gewalt der Straße haben sie zweifellos zutiefst angewidert. Eine politische Heimat fand sie in der deutschen Sozialdemokratie, wo sie sich aktiv engagierte und später auch für die sozialdemokratische Tageszeitung *Münchener Post* schrieb. Sie war zudem Mitglied der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ und der „Roten Hilfe Deutschlands“, einer im kommunistischen Umfeld tätigen politischen Hilfsorganisation, die in besonderer Weise von sympathisierenden Rechtsanwälten

¹¹ Eindringlich schildert Lion Feuchtwanger die speziellen Münchner Mentalitäten und die politische Gemengelage in der bayerischen Hauptstadt in seinem Roman Erfolg. Drei Jahre Geschichte einer Provinz. Berlin 1930.

¹² Dazu ausführlich Andreas Heusler: Das Braune Haus. Wie München zur Hauptstadt der Bewegung wurde. München 2008; vgl. auch Christoph Stölzl (Hg.): Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979. München 1979.

unterstützt wurde.¹³ Wie es in diesen turbulenten Zeiten beruflich bei ihr weitergehen würde, war ungewiss. In juristischen Berufen waren Frauen massiv unterrepräsentiert und benachteiligt, sowohl als Berufseinsteigerinnen als auch hinsichtlich ihrer Karrierechancen. Erst seit 1922 war Frauen der Zugang zum Richteramt und anderen Ämtern der Rechtspflege überhaupt möglich.¹⁴ Alle Optionen, eben auch die des Eintritts in den Staatsdienst, konnte sich Elisabeth Kohn mit dem erfolgreichen Bestehen der juristischen Staatsexamina offenhalten. Im November 1928 erhielt sie die Zulassung als Rechtsanwältin bei den Landgerichten München I und II und beim Oberlandesgericht München und war damit eine der ersten Frauen in München, die ihren Platz in einer bislang exklusiven Männerdomäne einnahmen. Eine feste Anstellung fand sie in der renommierten Anwaltssozietät von Max Hirschberg, Philipp Löwenfeld und Ludwig Regensteiner in der Briener Straße 9. In einer Ausgabe des NS-Hetzblatts *Illustrierter Beobachter* vom September 1932 findet sich mit dem bösartigen Kommentar „Verjudung des Anwaltsstandes“ ein zeitgenössisches Foto mit dem Namensschild der prominenten jüdischen Anwälte der Kanzlei. Auf einem zusätzlich angebrachten Schild – etwas kleiner – steht „Dr. Elisabeth Kohn Rechtsanwältin“.¹⁵

Aufgrund ihrer Arbeit in der Kanzlei konnte Elisabeth Kohn nicht nur aus erster Hand Erfahrungen bei großen Strafrechtsprozessen sammeln, sondern war auch unmittelbar in die sich zuspitzenden inneren Konflikte ihrer Zeit eingebunden, soweit diese mit juristischen Mitteln und vor Gerichten ausgetragen wurden. Vor allem Philipp Löwenfeld und Max Hirschberg hatten sich als kämpferische Verteidiger in aufsehenerregenden politischen Prozessen einen Namen gemacht; beide galten als überzeugte Republikaner. Der Sozialdemokrat Philipp Löwenfeld hatte 1918 auf Bitten des damaligen Ministerpräsidenten Kurt Eisner am Entwurf für eine neue bayerische Verfassung mitgearbeitet und wirkte in den Jahren der Weimarer Republik als einer der herausragenden Anwälte in politischen Strafrechts-

¹³ Reinhard Weber: Das Schicksal der jüdischen Rechtsanwälte in Bayern nach 1933. München 2006, S. 15; Ingrid Reuther: Dr. phil. Elisabeth Kohn - www.erinnerungswerkstatt-muenchen.de/biografien/elisabeth-kohn [zuletzt aufgerufen am 02.01.2024].

¹⁴ Gesetz über die Zulassung der Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege vom 11.07.1922, RGBl. I 1922, S. 573 f.

¹⁵ Illustrierter Beobachter, 03. September 1932, S. 844; abgedruckt bei Weber: Jüdische Rechtsanwälte (wie Anm. 13), S. 33.

prozessen.¹⁶ Auch sein Kollege Max Hirschberg, mit dem er seit Anfang der 1920er Jahre die gemeinsame Kanzlei betrieb, war ein unbeugsamer Kämpfer für demokratische Grundwerte und gegen das nationalsozialistische Gift. Im Münchener „Dolchstoßprozess“ hatte er als Verteidiger des Angeklagten Martin Gruber von der sozialdemokratischen Tageszeitung *Münchener Post* eine zentrale Rolle gespielt und sich, auch durch spätere Gerichtsverfahren, den Hass der Nationalsozialisten zugezogen.¹⁷ Elisabeth Kohn hätte sich keine besseren Mentoren beim Einstieg in den Anwaltsberuf wünschen können als die beiden erfahrenen Juristen Löwenfeld und Hirschberg. Letzterer war bald mehr als nur ein väterlicher Freund und Förderer; zwischen Elisabeth Kohn, von Hirschberg warmherzig „Lisel“ genannt, und dem Ehepaar Hirschberg entwickelte sich eine enge und vertrauensvolle Freundschaft.

Andere Freundschaften im privaten Umfeld pflegte Elisabeth Kohn insbesondere zu Gleichaltrigen aus der kulturellen Szene Münchens – sicherlich auch angeregt durch ihre Schwester Maria Luiko, die aufgrund ihres Studiums an der Akademie der Bildenden Künste und ihrer Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in dieser Welt zu Hause war. Neben dem Dichter Fritz Rosenthal, der sich später Schalom Ben-Chorin nennen sollte (1913–1999), gehörten der Künstler Rudolf Ernst (1896–1945), der Maler Adolf Hartmann (1900–1972) und sein Bruder, der Komponist Karl Amadeus Hartmann (1905–1963) zum engeren künstlerisch-intellektuellen Freundeskreis der Kohn-Schwestern.

Deren Leben änderte sich im Frühjahr 1933 dramatisch. Für alle jüdischen Münchnerinnen und Münchner war der 30. Januar 1933 der Tag des Übergangs von der verbalen Drohgebärde zur administrativen Vollstreckung weitreichender judefeindlicher Zielsetzungen. Während in der Berliner Reichskanzlei Adolf Hitler die Macht übernahm, rückten in München ab März 1933 antisemitische Eiferer wie Karl Fiehler und Christian Weber in Führungspositionen. Beide hatten sich vor allem aufgrund ihres Nimbus als „alte Kämpfer“ und wegen ihrer Nähe zu Hitler für lokale NS-Karrieren qualifiziert. Sie sorgten dafür, dass München – die Stadt, in der der Nationalsozialis-

¹⁶ Peter Landau, Rolf Rieß (Hg.): Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus. Die Erinnerungen von Philipp Loewenfeld. Ebelsbach 2004.

¹⁷ Max Hirschberg: Jude und Demokrat. Erinnerungen eines Münchener Rechtsanwalts 1883 bis 1939. München 1998.

mus geboren wurde und die sich bald mit dem Ehrentitel der „Hauptstadt der Bewegung“ schmückte – auf dem Gebiet der sogenannten Judenpolitik schon früh eine höchst zweifelhafte Vorbildfunktion für sich beanspruchen konnte: Hier wurden antijüdische Maßnahmen erdacht und umgesetzt, die für den Rest des Reiches Modellcharakter erhielten. Hier wurden die Demütigungen, Ausgrenzungen und Entrechtungen von Juden mit besonderem Eifer und mit perfider Konsequenz vorangetrieben, lange bevor sie auf Reichsebene Realität wurden. In der Münchener NS-Elite vertrat man die Überzeugung, dass gerade die „Hauptstadt der Bewegung“ bei der Erfindung und Umsetzung von Maßnahmen zur Ausgrenzung und Verfolgung von Juden mustergültig an erster Stelle stehen sollte.

Unmittelbar nach der Machtübernahme begannen die neuen Herrscher damit, die jüdische Minderheit systematisch aus allen gesellschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Bereichen zu verdrängen. Die antisemitischen Hetztiraden, die im *Völkischen Beobachter* und bei öffentlichen Kundgebungen verbreitet worden waren, erhielten nun gewissermaßen hoheitliche Legitimation und wurden zur Maxime staatlichen Handelns. Für Elisabeth Kohn bedeutete dies ab August 1933 Berufsverbot, denn mit dem „Reichsgesetz über die Zulassung zur Anwaltschaft“¹⁸ wurde ihr die weitere Anwaltstätigkeit untersagt. Dass mit dieser Maßnahme für die betroffenen Anwälte und Anwältinnen auch existentielle Nöte verbunden waren, spielte für die Justizbehörden keine Rolle. In den Akten findet sich der Vermerk, Elisabeth Kohn sei „jung und ledig“ und könne „in irgendeinem Frauenberuf unterkommen“.¹⁹ Erschwert wurde Elisabeth Kohns Lebenssituation durch einen weiteren Schicksalsschlag, da ihr Vater am 30. Oktober 1933 starb. Der elterliche Getreide- und Futtermittelgroßhandel wurde nun von Mutter Olga Kohn weitergeführt. Es ist naheliegend, dass die Umsätze der Firma aufgrund der antijüdischen Maßnahmen des NS-Regimes einbrachen und bald keine ausreichenden Erträge mehr zur Sicherung der Existenzgrundlage der Familie abwarfeln.²⁰ Elisabeth Kohn versuchte, mit einer

¹⁸ Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft vom 07. April 1933, RGBl. I 1933, S. 188; ausführlich dazu: Weber: Jüdische Rechtsanwälte (wie Anm. 13), S. 39 ff.

¹⁹ Das Zitat findet sich in der Ausstellung „Anwalt ohne Recht“ (www.anwalt-ohne-recht.de/Panels_neu_13_24.pdf, [zuletzt aufgerufen am 30.12.2023]).

²⁰ Die Firma musste nach der „Reichskristallnacht“ gewerbeamtlich abgemeldet werden.

Tätigkeit in der Fürsorgeabteilung der Israelitischen Kultusgemeinde etwas zum Lebensunterhalt beizusteuern. Außerdem bot sie Kurse zur Vorbereitung auf die Emigration nach Palästina an. Erst 1940 hatte sie wieder die Chance, als Juristin zu arbeiten: Sie wurde „Hilfskonsulentin“ für Dr. Julius Jakob Baer (1896–1942) in der Weinstraße 11.²¹ Als „Konsulent“ durfte der frühere Rechtsanwalt Baer ausschließlich jüdische Mandanten beraten und vertreten.²² Noch dramatischer war die Lage ihrer Schwester Maria Luiko, die als Jüdin aufgrund des „Reichskulturkammergegesetzes“ von 1933 lediglich in sehr begrenztem Umfang und nicht-öffentlich künstlerisch tätig sein durfte. Ihre Kreativität konnte Maria Luiko nur äußerst eingeschränkt mit einigen wenigen Ausstellungen für ein ausschließlich jüdisches Publikum und mit ihrer Arbeit für das „Münchner Marionettentheater Jüdischer Künstler“, für das sie Puppen entwarf und fertigte²³, ausleben. Ende der 1930er Jahre arbeitete sie als Hilfsbibliothekarin für die Gemeindebücherei der Israelitischen Kultusgemeinde und engagierte sich ehrenamtlich als Handwerks- und Zeichenlehrerin an der Jüdischen Volksschule.

Die staatlichen Schikanen gegenüber der jüdischen Gemeinschaft spitzten sich Ende der 1930er Jahre zu. Nach systematischen Enteignungsmaßnahmen wurden Jüdinnen und Juden nun auch aus ihrem vertrauten Wohnumfeld vertrieben. Im September 1939 mussten Elisabeth Kohn, ihre Schwester Maria Luiko und ihre verwitwete Mutter Olga die Wohnung in der Loristraße, wo sie seit 25 Jahren gewohnt hatten, verlassen und beengte Räume in einem „Judenhaus“ in der Frundsbergstraße 8 beziehen. Weitere amtlich angeordnete Umquartierungen folgten: Leopoldstraße 42, Franz-Joseph-Straße 18 und schließlich Landwehrstraße 6. Elisabeth Kohn lebte zwischenzeitlich auch vorübergehend in der Rauchstraße 10 zur Untermiete bei Dr. Joseph Schäler (1885–1943) und seiner Frau Elisabeth (1891–1943). Der ehemalige Oberamtsrichter und Verfasser des offi-

²¹ Reuther: Dr. phil. Elisabeth Kohn (wie Anm. 13).

²² Dr. Baer wurde im April 1942 von München nach Piaski deportiert und ermordet; über Umstände und Zeitpunkt seines Todes gibt es keine Informationen: gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch_link&gid=758 [zuletzt aufgerufen am 3.1.2024].

²³ Waldemar Bonard: Die gefesselte Muse. Das Marionettentheater im Jüdischen Kulturbund 1935–1937. München 1994. In der Sammlung Puppentheater des Münchner Stadtmuseums sind 49 Marionetten erhalten, die Maria Luiko zugeschrieben werden: <https://sammlungonline.muenchner-stadtmuseum.de/liste/alben/gedenkalbum-die-juedische-kuenstlerin-maria-luiko-1904-1941-59> [zuletzt aufgerufen am 2.1.2024].

ziellen Kommentars zum bayerischen Nachlassrecht war seit Anfang 1941 stellvertretender Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde und unterstützte bis zuletzt nach Kräften Ausreisewillige und in München Verbliebene. Joseph und Elisabeth Schäler wurden im März 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.²⁴

Aus Rücksicht auf ihre Mutter, die sie nicht allein lassen wollten, vernachlässigten die beiden Schwestern Kohn ihre Bemühungen um eine Emigrationsmöglichkeit ins rettende Ausland – bis es zu spät war: Am 8. November 1941 erhielten Elisabeth, Maria Luiko und Olga Kohn ihren „Evakuierungsbescheid“. Zwei Tage später schrieb Elisabeth Kohn an ihren Freund Max Hirschberg, der inzwischen in New York lebte:

Leider scheint über allen Bemühungen für uns das ‚Zu spät‘ als Motto zu stehen. [...] Was aus uns werden wird, wer kann es ahnen. Sicher ist, dass es ein dunkler Weg ist, den wir zu begehen haben. Ob ich mit Euch Verbindung halten kann, bezweifle ich sehr. [...] Ich bin sehr ruhig und nehme an, was das Schicksal mir aufladen will. [...] Meine Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Euch gebe ich nicht auf. Man wird leben und wird versuchen, zu überleben. Seid alle herzlichst umarmt und geküsst. Immer Eure Lisel.²⁵

Am 20. November wurden Elisabeth, Maria Luiko und Olga Kohn gemeinsam mit annähernd 1.000 Kindern, Frauen und Männern vom Güterbahnhof Milbertshofen mit einem Zug ins litauische Kaunas verschleppt.²⁶ Aus einem unsäglich brutal formulierten Bericht des SS-Standartenführers Karl Jäger wissen wir, dass die jüdischen Münchnerinnen und Münchner am 25. November 1941 bei einer Massenerschießung von Angehörigen des Einsatzkommandos 3 unweit der Stadt Kaunas im Fort IX, einer alten zarischen Befestigungsanlage, ermordet wurden.²⁷

Der einleitend zitierte Appell von Elisabeth Kohn – „Ver-

²⁴ gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch_link&gid=5193 [zuletzt aufgerufen am 3.1.2024].

²⁵ Zitiert nach Reuther: Dr. phil. Elisabeth Kohn (wie Anm. 13).

²⁶ Dazu Maximilian Strnad: Zwischenstation „Judensiedlung“. Verfolgung und Deportation der jüdischen Münchner 1941–1945. München 2011.

²⁷ Dazu „verzogen, unbekannt wohin ...“. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941. Zürich 2000.



3 Gedenkplakette im Gebäude der Juristischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität

BILDNACHWEIS

Abb. 1 Courtesy of Leo Baeck Institute New York, Jews in Germany AR 1441
https://digipres.cjh.org/delivery/DeliveryManagerServlet?dps_pid=IE9785209
 Abb. 2 Sammlung Münchner Stadtmuseum, <https://sammlungonline.muenchner-stadtmuseum.de/liste/contrib-detail/jemenitin-portraet-der-elisabeth-kohn-verbleib-unbekannt-10249609>
 Abb. 3 Privat

geßt uns nicht ...“ – wurde gehört. Allerdings spät: Seit November 1998 erinnert im Justizpalast München eine Gedenktafel mit den Namen der während des NS-Regimes im Oberlandesbezirksgericht München verfolgten und entreteten Juristinnen und Juristen auch an Elisabeth Kohn. Eine weitere Gedenktafel mit Bild und Kurzbiografie von Elisabeth Kohn befindet sich seit 2003 in den Räumen der Juristischen Fakultät der Universität

München. Die Landeshauptstadt München ehrte Elisabeth Kohn 2004 mit einer nach ihr benannten Straße im Stadtteil Schwabing-West. Außerdem trägt die dort gelegene Elisabeth-Kohn-Mittelschule ihren Namen. Seit November 2021 erinnern Stolpersteine vor dem Haus Loristraße 7 an Elisabeth, Marie Luise, Olga und Heinrich Kohn. Die Hilblestraße im Stadtbezirk Neuhausen wurde 2022 auf Beschluss des Münchner Stadtrats in Maria-Luiko-Straße umbenannt.